Das kleine Buch

vom

Fürsten Bismarck.

Charakterzüge und Anekdoten

aus dem Leben

unseres großen Staatsmannes.

Nordhausen, 1872:
Verlag von Adolph Büchting.

Noch bevor Herr v. Bismarck die Universität Göttingen bezog, focht er als „Mulus" in Berlin sein erstes Duell aus und zwar mit einem tapferen Jüngling mosaischen Glaubens, Namens Wolf; freilich stritt derselbe, gleich den alten Parthern, nur fliehend, aber er stritt doch.

Uebrigens muß es bei dieser ersten „Paukerei" Bismarck's ziemlich „uncommentmäßig", ja völlig formlos zugegangen sein, denn Bismarck wurde im Bein verwundet, während er seinem jüdischen Gegner — die Brille abhieb.

Die Mutter Bismarck's hätte es am liebsten gesehen, wenn derselbe gar nicht studirt hätte, denn sie hatte eine gar schreckliche Sorge vor dem Tabackrauchen und Biertrinken der Studenten.

Aus diesem Grunde weigerte sich Frau v. Bismarck ganz entschieden ihren Sohn nach Jena oder Heidelberg zu schicken und auf Anrathen ihres Vetters, des Geheimen-Finanzrath Kerl, welcher ihr versicherte, daß es zu seiner Zeit in Göttingen die schönsten Weine gegeben habe, wurde denn der siebzehnjährige Otto nach Göttingen entsendet.

Und so ist denn der junge Fuchs in Göttingen und nach den Wellmer'schen Studentengeschichten, welch' interessantem Buche wir diese Anecdote entnehmen, bald mitten in dieser neuen Welt und an seiner Stubenthür prangt bald mit Kreide in riesiger Pedellenschrift das Wort: „**Citatus est dominus!**"

Die Thür zum Universitätsgerichte im alten Concilienhause öffnet sich und herein springt knurrend eine große, schöne englische Dogge. Ihr folgt eine wunderliche Figur — in einem flatternden, roth carrirten Schlafrocke, in weißen Lederhosen und sporenklirrenden Kanonenstiefeln, in der einen Hand einen modischen schwarzen Cylinderhut, in der anderen eine lange Pfeife mit bunten Trodbeln. Schon hat die Dogge ihre Vorderpfoten auf die Knie des Judex gelegt und schaut ihm mit funkelnden Augen in die runden Brillengläser. Zum Unglück ist der Akademische kein Hundefreund und noch weniger ein Hundeheld. Entsetzt springt er auf, retirirt hinter seinen Schreibsessel und bewaffnet sich kühnlich mit seinem längsten Lineale... „Herr, was wollen Sie von mir?"

„Ich? — nicht das Geringste. Aber ich muß fürchten, Sie wollen etwas von mir. **Citatus dominus ob ulcum diurnum...**"

Der Herr Universitätsrichter hält dem jungen Fuchs eine furchtbare Moralische, stellt ihm Himmel und Hölle

im Hôtel de Brühbach vor — Himmel: „milden Carcer" mit Besuch, Cigarren, Wein, opulentem Diner aus der „Krone" — und Hölle: „verschärfter Carcer" ohne Besuch, mit Wasser und Brod....

Vier Corpsburschen begegnen dem heimwandelnden Schlafrock und Cylinder — und ihre Mundwinkel zucken lustig.

„Herrens, über wen lachen Sie?"

„Natur, das können Sie doch wohl sehen!"

Aber was nun? Der Fuchs hat noch wenig Erfahrung im Comment. Muß er jetzt etwa rempeln — oder gleich dreinhauen — oder...? Zum Glück fällt ihm sein alter prächtiger Wappenspruch ein und er donnert: „Das Wegekraut sollst stehen lahn, Hüte dich, Junge, sind Nesseln dran."

„Etwa „„dummer Junge?"" Fuchs, brummst Du auf?"

„Natur, das kannst Du doch wohl sehen!" ist die lächelnde Antwort des kühnen Fuchses.

Wie viel „dumme Jungen?"

„So viel wie da sind!"

„Wir werden uns finden!"

Und sie finden sich.... Unser Fuchs springt bei den Hannoveranern ein. Der junge Hannoveraner-Fuchs führt den berühmtesten Paukanten der Braunschweiger glänzend ab.

So wird unser siebzehnjähriger crasser Fuchs in wenig

Tagen der berühmteste Student Göttingens. Er hat noch manchen, manchen blutigen Gang an den Ufern der zahmen Leine. Er bringt es in drei Semestern auf 27 sehr anständige „Scandäler", in denen seine Gegner stets gründlich abgeführt werden. Stolz nennen die Hannoveraner ihren berühmten Corpsbruder: Achilleus — den Unverwundbaren!

Achilleus weiß auch sonst seiner Couleur alle Ehre zu machen. Er ist der kühnste Reiter, der gewandteste Schwimmer, der unermüdlichste Tänzer, der unüberwindlichste Zecher. Und er kann schon beim nächsten Ferienbesuch im elterlichen Hause der Frau Mama mit bestem Gewissen bekennen, daß er auf der Universität nicht nur vielen noblen Wein getrunken hat, sondern auch Bier, ordinäres Bier, furchtbar viel Bier.... Sogar einen riesigen Hund hat der Otto in die Ferien mitgebracht.

Im Jahre 1835 wurde Herr v. Bismarck als Auscultator vereidigt und arbeitete auf dem Berliner Stadtgerichte.

Eines Tages vernimmt derselbe einen ächten Berliner zu Protokoll, der durch seine Unverschämtheit endlich die Fassung des Protocollführers so erschüttert, daß dieser auf-

springt und ihm zuruft: „Herr, menagiren Sie sich, oder ich werfe Sie hinaus!“

Der anwesende Stadtgerichtsrath klopft dem erhitzten Auscultator freundschaftlich auf die Schulter und sagt beruhigend: „Herr Auscultator, das Hinauswerfen ist meine Sache!“

Die Vernehmung wird fortgesetzt, es dauert aber gar nicht lange, so springt Bismarck wieder auf und donnert: „Herr, menagiren Sie sich, oder ich lasse Sie durch den Herrn Stadtgerichtsrath hinauswerfen!“

Man möge sich das Gesicht des Herrn Stadtgerichtsrathes denken!

Auf einem Hofballe im Winter 1835—36 begegnete Herr v. Bismarck, damals Auscultator, zum ersten Male dem Prinzen Wilhelm, unserem jetzigen Kaiser und Könige.

Bismarck wurde dem königlichen Prinzen zugleich mit einem Herrn v. Schenk vorgestellt; dieser aber war eben so groß wie Bismarck und auch Auscultator.

Den beiden gewaltigen Jünglingsgestalten gegenüber sagte Prinz Wilhelm scherzend: „Nun, die Justiz sucht sich ihre jungen Leute jetzt wohl nach dem Gardemaß aus?“

Als Herr v. Bismarck als Referendar bei der Regierung in Potsdam arbeitete, gab er einmal seinem Präsidenten, der ihn als Referendar sehr obenhin zu behandeln versuchte, freundlich zu bedenken, daß in der Gesellschaft der Herr v. Bismarck grade soviel sei, als der Herr v. X., was denn freilich dem Herrn Präsidenten nicht sehr gefallen haben soll.

Ein anderer Chef stellte sich einstmals, als habe er Bismarck's Anwesenheit vergessen, trat an's Fenster und trommelte gemüthlich auf der Scheibe; sofort begab sich Bismarck ebenfalls an's Fenster und trommelte lustig den Dessauer Marsch.

Derselbe Vorgesetzte war es auch wohl, der Bismarck eines Tages eine Stunde antichambriren ließ und dann auf seine kurze Frage: „Was wünschen Sie?" die Antwort erhielt: „Ich war hierher gekommen, um mir einen Urlaub zu erbitten, jetzt aber bitte ich um meinen Abschied."

In einem Gutachten, welches Herr v. Bismarck als Referendar über Expropriationen abgab, sprach sich derselbe sehr offen über die Ungerechtigkeit vieler derselben aus und man citirt aus dem Gutachten noch immer den classischen Satz: „Sie können es mir gar nicht in Geld bezahlen, wenn Sie den Park meines Vaters in einen Karpfenteich,

oder das Grab meiner seligen Tante in einen Aalsumpf verwandeln!"

Es war in dem fröhlichen Jahr 1836, wo man den Vierunddreißiger so gern trank. Da hatten sich unterschiedliche Cadetten im Darmstädter Hofe zu Rüdesheim am Rhein zusammengefunden und genossen die liebe Gottesgabe mit großer Entschiedenheit. Während sie mitten im Treiben waren, trat auch ein Referendar heran, ein junger schlanker Mann, dem die muntere Gesellschaft gefiel und der deshalb sich die Anfrage erlaubte, ob er sich ihr anschließen dürfe. Bereitwilligst wurde das angenommen und der neue Mann war nicht der schlechteste Trinker unter ihnen.

So zechte denn die wackere Runde und ließ die richtigen Lieder dazu erschallen, bis die Köpfe heiß waren und die Sehnsucht nach den „Bettzipfeln" ihr Recht behauptete. Alle schlichen zufrieden dem dienstbaren Geist mit dem Leuchter zu den Schlafstätten nach, nur Einer war anderer Meinung als Alle, und das war der lange Referendar. Dieser behauptete, daß jetzt ein kühles Bad im freien deutschen Rhein angezeigt sei, und er spannte alle Segel eines unbeuglichen Willens auf, seinen Zweck zu erreichen, wie eifrig auch der Nüchternste von der Gesellschaft sich dagegen sperrte.

Es begreift's kein Mensch, wie es zuging, daß, während

man den Badeschwärmer endlich in seinem Zimmer beruhigt glaubte, derselbe plötzlich durch ein Fenster in der untern Etage entschlüpfte, und zwar in einem so leichten Costüme, wie es sich für Einen schickt, der ins Bad gehen will. Allein eben so rasch sprang der Nüchterne ihm nach, Beide kamen fast zugleich auf den Kähnen am Ufer an und jagten sich nun von Kahn zu Kahn, der Schlanke zwar immer voraus, aber der Nüchterne wacker hintennach. Ohne Schreien, Fluchen, Lachen und Krachen ist das natürlich nicht abgegangen, und so kam wirklich der Nachtwächter herbei und machte der Sache ein Ende. Der Schlanke mußte durch dasselbe Fenster wieder zurückwandern, zu dem er herausgesprungen war. Die Hast mag die Stelle des gewünschten Bades ersetzt haben, Alles streckte die Glieder und Rüdesheim war ruhig.

Am andern Morgen fuhr die Gesellschaft von Rüdesheim nach Bingen, und da verrieth der Herr Referendar noch einen so grimmigen inneren Brand, daß er auf der ganzen Fahrt fortwährend mit der hohlen Hand Rheinwasser schöpfte und zur Kühlung trank.

So erzählte der alte Wirth die Geschichte. Und was ist denn Besonderes daran? Dasselbe kann ja schon Tausenden an dem weinseligen Rhein widerfahren sein. Ja, der Unterschied liegt in den Personen selbst. Von Hinz und Kunz wird's leicht vergessen; ganz anders sehen wir's an,

wenn wir erfahren, daß der Nüchterne noch heute als Oberst Sterzing in Wiesbaden lebt, und auch der Referendar hat später noch einigermaßen von sich Reden gemacht, denn es ist kein Anderer gewesen — als Fürst Bismarck.

Die erste Ordensdecoration, welche Herr v. Bismarck und zwar im Jahre 1842 erhielt, war die „Medaille für Rettung aus Gefahr."

Herr v. Bismarck hatte nämlich seinen Reitknecht, welcher in Gefahr gewesen im Lippener See zu ertrinken, gerettet, und zwar mit großer Anstrengung, da ihn der Diener so fest umklammerte, daß er erst wieder mit ihm auf den Grund gehen mußte, um sich von ihm loszumachen.

Bismarck ist stolz auf dies Ehrenzeichen und als ihn einst ein vornehmer Diplomat, vielleicht nicht ohne einen Anflug von Spott, nach der Bedeutung dieser bescheidenen Decoration, die damals noch seine einzige war, fragte, entgegnete er rasch:

„Ich habe die Gewohnheit, zuweilen einem Menschen das Leben zu retten!"

Der Diplomat schlug die Augen nieder vor dem ernsten Blick, mit welchem Bismarck das scherzende Wort begleitete

Im Julihefte der „Preußischen Jahrbücher" von 1871 hat ein pseudonymer Schriftsteller, dessen Feder indeß den Diplomaten und Weltmann verräth, recht interessante Skizzen von dem Treiben jener ehrwürdigen Versammlung niedergelegt, welche in der Julihitze des Jahres 1866 nach den „Drei Mohren" in Augsburg auswanderte und dort zerschmolz. Interessant sind die Skizzen insbesondere deshalb, weil sie uns manche Züge aus dem Leben des merkwürdigen Mannes berichten, der vor dem Jahre 1851 Deichhauptmann von Genthin war, und der dann als Legationsrath an die Seite des Generals v. Rochow nach Frankfurt gesandt wurde, um bald darauf der Nachfolger des Gesandten zu werden. Es ist kein Geringerer als Herr von Bismarck, von dem wir reden.

Nicht ganz unbekannt ist die Geschichte von dem ersten Besuche, den er bei dem österreichischen Präsidialgesandten Grafen Thun machte, indeß da sie in sehr verschiedenen Weisen erzählt wird, so mag die Version, welche unser Diplomat berichtet, hier ihre Stelle finden.

Graf Thun ließ den ihm angemeldeten Vertreter Preußens in sein Arbeitscabinet führen und empfing ihn, am Schreibtische sitzend, gemüthlich in Hemdsärmeln.

„Sie haben Recht", rief ihm noch auf der Schwelle Bismarck entgegen, „es ist in Ihrem Zimmer sehr heiß." Und sofort begann er, sich seines Rockes zu entledigen.

Erschrocken sprang der Oesterreicher auf, griff nach seinem Rocke und entschuldigte sich. Fortan aber wußte er, mit wem er es zu thun habe; die hochmüthigen Ungezogenheiten des kaiserlich-königlichen Präsidialbeamten hörten auf und die beiden Herren standen von nun ab mit einander stets auf gutem Fuße.

Im Jahre 1856, nach dem beendigten Krimmkriege, reiste der österreichische Minister Graf Buol-Schauenstein durch Frankfurt nach Paris, um dort an den Friedensverhandlungen Theil zu nehmen und jeder von den Vertretern der Mittel- und Kleinstaaten beeilte sich, bei dem Präsidialgesandten Grafen Rechberg „unter der Hand" zu fragen, ob er nicht mit dem künftigen Herrn Ministerpräsident einen privaten Meinungsaustausch haben könne. Graf Rechberg lud einen jeden von ihnen ebenfalls „unter der Hand" zu der gleichen Stunde zu sich ein, und als die Stunde nun kam, stand plötzlich der gesammte Bundestag in allen seinen Mitgliedern vor dem österreichischen Minister wie die Hofleute und Kammerherren vor ihrem von der Reise zurückkommenden Souverän.

Nur ein Mitglied fehlte, nämlich der preußische Gesandte, Herr v. Bismarck, und Graf Buol beeilte sich, nachdem die „Cour" beendigt und die Herren beurlaubt, nun dem Preußen seinen Besuch zu machen.

Einst kam ein Erzherzog nach Frankfurt und die kaiserlichen Truppen hatten vor ihm Parade. Auch der preußische Gesandte war, wie gewöhnlich, in seiner Landwehrlieutenants-Uniform erschienen, denn erst, als er in Petersburg war, gelang es Herrn v. Bismarck den Majorsrang in der Landwehr zu erhalten.

Er hatte mehrere Orden auf seiner Brust; der Erzherzog aber, sobald er den Lieutenant gewahr wurde, sprengte auf ihn zu und richtete die ironische Frage an ihn: „Verzeihen Excellenz, haben's alle diese Decorationen vor dem Feinde erhalten?"

„„Ja wohl, kaiserliche Hoheit!"" lautete die blitzschnelle Antwort Bismarck's, „„alle vor dem Feinde, alle hier in Frankfurt"".

Herr v. Bismarck hatte von seinem Universitätsgenossen Graf Kayserlingk und bei gelegentlichen Reisen durch Kurland auch ein paar lettische Redensarten gelernt und jagte damit einmal zwei Damen aus Kurland einen nicht geringen Schrecken ein.

In Frankfurt a. M. saß er nämlich eines Tages an der Table d'hôte zwei jungen Damen gegenüber, welche sehr lebhaft und ungenirt mit einander conversirten. Sie lachten sehr häufig; die Tischgesellschaft mochte wohl in nicht

eben schmeichelhafter Weise von ihnen durchgenommen werden, und aus manchen Anzeichen entnahm der erfahrene Diplomat, daß er der ganz besondere Gegenstand ihrer Aufmerksamkeit war. Er verstand so viel, daß die Sprache der Damen die lettische war. Diese hielten sich natürlich für ganz sicher, in einem so barbarischen Idiom von Niemandem verstanden zu werden und ließen daher ihrem Humor immer mehr die Zügel schießen.

Inzwischen hatte Bismarck zu einem neben ihm sitzenden Freunde leise gesagt: „Wenn Sie einige fremde Worte von mir hören, reichen Sie mir einen Schlüssel."

Beim Dessert gelangte die Ausgelassenheit der beiden jungen Damen zur höchsten Blüthe. Da hörten sie zu ihrem größten Schrecken, wie ihr Vis-à-vis ruhig zu seinem Nachbar sagte: „Dhod man to azlek!" (Gieb mir den Schlüssel!) Er erhielt seinen Schlüssel, aber die Damen sprangen flammroth von ihren Sitzen auf und stürzten zum Saale hinaus.

Es war der italienische Krieg von 1859, der Herrn v. Bismarck aus Frankfurt entfernte. Er hatte sich sehr entschieden dagegen ausgesprochen, daß Preußen für Oesterreichs italienische Provinzen die Kastanien aus dem Feuer hole. Zur Entrüstung der biederen Frankfurter, die eben

so stark in österreichischen Papieren wie in österreichischen Sympathien machten, wanderte er in der Kriegszeit Arm in Arm mit dem italienischen Gesandten Grafen Barral durch die Straßen — deshalb wurde er abberufen und zum Gesandten am Petersburger Hofe ernannt. Er wurde, wie er damals geäußert haben soll, „wie Champagner behandelt", nämlich „kalt gestellt für späteren Gebrauch".

Herr v. Bismarck kam eines Tages mit dem alten würdigen Obristlieutenant v. Wolden von Potsdam zurück.

Unterwegs im Coupé führte ein naseweiser Handlungsdiener oder so etwas Aehnliches, in höchst vorlauter Weise das große politische Wort und ließ es sich endlich auch beigehen, den grauen Obristlieutenant zu belästigen und zu verhöhnen.

Bismarck sah sich den Menschen ein paar Mal an, der aber fuhr in seinem Geschwätz fort, bis der Zug auf dem Bahnhofe in Berlin hielt. Auf dem Perron nun trat Bismarck plötzlich in straffster Haltung und mit einem so mächtigen Blick auf den vorlauten Herrn zu, daß dieser erschrocken einen Schritt zurückwich. Schweigend that Bismarck einen zweiten Schritt und trieb den Unglücklichen so bis an die Wand, dann fragte er ihn ganz einfach:

„Wie heißen Sie?"

„Nelke, ich heiße Nelke!“ stotterte der also Gefragte ängstlich und bleich.

„Dann nehmen Sie sich in Acht, Sie Nelke Sie, oder ich werde Sie pflücken!“

Wendete sich ab und ließ die arme Nelke geknickt, aber um eine goldene Lehre reicher, an der Wand stehen.

Die Schwester des Herrn v. Bismarck, Frau Kammerherr v. Arnim, hatte demselben frische Wurst geschickt.

„So gute Blutwurst“, schrieb ihr Herr v. Bismarck, „aß ich nie und so gute Leber nur selten; mögen Deine Schlachtthaten an Dir gesegnet werden“.

Als Herr v. Bismarck Ministerpräsident geworden, empfing derselbe zahlreiche Deputationen aller Art.

Der Führer einer solchen fasste den persönlichen Eindruck, den ihm der Ministerpräsident gemacht, mit ziemlich singendem sächsischen Patois in die bewundernde Phrase zusammen: „Hören Sie, dem Manne gegenüber kann man ja gar keine Dummheit sagen!“

„Da sind Sie wohl noch nie in der Kammer gewesen?“ fragten die Berliner Freunde den ehrlichen Wettiner oder Löbejüner.

Ein bekannter Politiker stellte an der Tafel Bismarck's eine sehr paradoxe Behauptung auf. Einer der Anwesenden wollte sie widerlegen.

„Bemühen Sie sich nicht", rief Herr v. Bismarck, „warten Sie noch zwei Minuten, und der Herr Professor wird sich sofort selbst auf's Glänzendste widerlegen!"

Als dem Grafen Bismarck, aus dem österreichischen Kriege zurückkehrend, in Görlitz von einer jungen Dame ein Lorbeerkranz dargeboten wurde, sagte er: „Mein gnädiges Fräulein, ich verdiene diese Ehre nicht, ich habe nicht mitgekämpft und habe auch an den Siegen keinen Antheil."

Die jugendliche Spenderin wurde durch die unerwartete Antwort augenblicklich aus dem Text gebracht, wußte sich aber doch zu helfen und erwiederte: „Aber Ew. Excellenz haben ja doch den Krieg angefangen!"

Graf Bismarck nahm nun lachend den Kranz an.

Graf Bismarck empfing eines Tages eine Deputation aus Bütow, welche ihm das Ehrenbürger-Diplom dieser Stadt überbrachte, auf das Leutseligste, nahm das Diplom gern an und bot derselben nach dem Diner die Gastfreundschaft seines Hauses für die Nacht an. Die ehrsamen Bürger

aber erklärten, sie hätten ihren sorglichen und auch neugierigen Ehehälften versprochen, vor Mitternacht wieder heim zu sein und müßten ihr Versprechen halten.

Darauf wendete sich die Gräfin lächelnd zu ihrem Gemahl und sagte: „Da Du jetzt auch Bürger von Bütow bist, so wäre es mir sehr lieb, wenn Du von jetzt ab diesem guten Beispiele Deiner Bütower Collegen folgtest!"

Bismarck lachte und zuckte die Achseln, eine Antwort gab er aber nicht.

Einer etwas kläglichen Deputation aus den neuen Landestheilen soll Graf Bismarck mit gutem Humor auseinandergesetzt haben, Preußen sei gleich einer wollenen Jacke, in der man sich anfänglich auch höchst unbehaglich befinde, sobald man sich aber an sie gewöhnt habe, sei sie sehr angenehm und werde bald als große Wohlthat empfunden.

Eine andere Deputation ließ der Ministerpräsident eine gute Weile über die allgemeine Dienstpflicht und die Steuerlast klagen, dann sagte er sehr ernsthaft und im Ton höchster Verwunderung: „Ja so, die Herren haben gedacht, umsonst preußisch zu werden!"

Am Hause eines Webermeisters in Berlin findet man folgende Inschrift:

Als Wilhelm wirkt' und Bismarck spann
Gott hatte seine Freude dran. 1866.

Bei der zur Feier des 3. Juli, des Schlachttages von Königgrätz, in Görlitz veranstalteten Illumination trug ein an der Eisenbahnwagenfabrik von Lüders sen. angebrachtes Transparent folgende Inschrift:

Moltke, der beste Schmied auf der Welt,
Seine Zuschläger, Steinmetz und Bittenfeld,
Vogel v. Falckenstein zugleich,
Schweißten zusammen das deutsche Reich,
Und jeglicher Zweifel ist heute benommen,
Daß es vor die richtige Schmiede gekommen,
Und Jedem ist's heute sonnenklar,
Daß Bismarck der Schmiedemeister war.

Bei einem Ehrenmahle, das Graf Bismarck gab, wurden nach dem Essen auch Cigarren herumgereicht und der freundliche Wirth bot eine solche eigenhändig dem General v. Moltke an, indem er ihn daran erinnerte, daß er dieses zum zweiten Male thue, daß aber die erste gebotene eine weit werthvollere gewesen sei als die heutige.

Als der schweigsame Stratege durch sein Kopfschütteln zu erkennen gab, daß er sich eines solchen Liebesdienstes nicht erinnere, that der Ministerpräsident, als müsse er Jenen des Undankes zeihen, und entwickelte nun Wann und Wie zur großen Freude der lauschenden Gäste: „Wissen Sie denn nicht mehr, lieber Moltke, als am 3. Juli, wie wir Kürassiere sagen, die Schlacht stand und der ganze Generalstab in fieberhafter Aufregung der Ankunft des zweiten Heeres unter dem Kronprinzen entgegen sah? Ich beobachtete, doch nur in einiger Entfernung, Sie mitten unter den Generalen, wie Sie mit eiserner Ruhe hier auf das Getümmel, dort mit demselben zuversichtlichen Blick nach der Linken ausschauten, um etwa die Spitzen der kronprinzlichen Truppen zu gewahren. Aber die Heißersehnten erschienen und erschienen nicht und meine arme Diplomatenseele überkam der entsetzliche Gedanke, daß wohl gar in wenigen Minuten all mein langes Arbeiten vergebens gethan sei.

Da sah ich zu meinem Schrecken, daß Sie den ganz kurz gerauchten Cigarrenstumpen wegwarfen, Halt! dacht' ich bei mir, die Pfeife darf ihm nicht ausgehen, wenn er uns retten soll. Und so griff ich in meine Tasche, holte den letzten Vorrath, eine gute und eine etwas zweifelhafte Cigarre heraus und spornstreichs, lieber Moltke, war ich an Ihrer Seite und bot Ihnen zur Wahl meine ganze Reserve. Tausendsapperlot! Sie schauten die beiden Glimm-

stengel nur eine kurze Zeit an, ergriffen den besten davon und zündeten ihn so ruhig an, als wie Sie's eben hier gethan. Ihre Fassung — das ist der eigenste Ausdruck — gab mir den Humor zurück, und der darauf folgende Kanonendonner zur Linken elektrisirte uns Alle. Aber, daß Sie solchen Moment vergessen haben, lieber Moltke, darüber könnte ich zürnen. Nun, ich darf ihm Indemnität ertheilen, nicht wahr, meine Herren?"

General v. Moltke lächelte, aber schwieg.

Ein Lauenburger Landwirth wandte sich an seinen Minister, den Grafen Bismarck, mit der Bitte, ihm einen Zipfel Domanialland, der in sein Feld hineinreicht, zu verkaufen.

Der Petent schloß das Gesuch mit den Worten: „Indem ich Ew. Excellenz zu dem gewonnenen Siege gratulire, dessen erste Folgen die Arrondirung Preußens sein werden, bitte ich um freundliche Genehmigung meines Gesuches, da ich in Bezug auf mein Gut dasselbe Ziel im Auge habe."

Graf Bismarck, der bei einem Hoffeste besonders guter Laune war, stellte die Bundesräthe dem Könige vor.

Als die Reihe an die Vertreter der Hansestädte kam,

sagte der König: „„Lübeck nähert sich uns ja schon, aber Hamburg bleibt zurück.““

Der Hamburgische Vertreter deutete auf die Erbauung von Zollhäusern, Ablieferungsstellen 2c. hin.

„„Ja““, fiel Graf Bismarck ein, „„die Hansestädte nähren sich vortrefflich, aber sie nähern sich vorsichtig!““ Darauf allgemeine Heiterkeit — ein neues geflügeltes Wort war geboren.

Ein Gedicht, welches Fritz Reuter auf Verlangen eines alten Jugendfreundes, der sich veranlasst fühlte, dem Ministerpräsidenten Grafen Bismarck 1868 einen fetten Puthahn zu übersenden, als Begleitschreiben dichtete, lautet:

An den Herrn Grafen Bismarck,

as em en Kuhnhahn ut de Provinz Posen präsendirt würd.

As hei up sin twei Beinen
Up mienen Hof spazirt,
Dunn süll ein Jeder meinen,
En Franzmann wir dat Dirt.

Grad as de Franzmann bullert
Uem unsern Dütschen Rhin,
So hett he rümmer kullert,
As wir de Welt all sin.

Krus bluſ't hei ſick tau Höchten
Un trampelt mit de Bein,
Mit jedem wull hei fechten,
De em mal ſcheiw anſeihn.

Un dickdauhn was ſin Lewen,
Stolz flog ſin Rad hei rund.
Doch Murjahn müßt ſich gewen
Un 't was en dollen Hund.

Nu is vörbi ſin Prahlen,
Doch Franzmann prahlt noch fett,
Den ward ſick einer halen,
De Tähn tum Bieten hett.

Du heſt ſ' und wardſt nicht liden
Den Franzmann ſine Nück;
Dat ſünd jetzt annre Tiden,
Un't hett en anneren Schick.

Un lat Di dat nich beiden!
Brock em wat in de Supp;
Un bliwt hei unbeſcheiden,
Denn frett em up!
Un twei olle Burßen, de wünſchen Di hüt
Tau Kuhnhahn un Franzmann den beſten Appetit.

Als im Jahre 1868 Graf **Bismarck** in der Nähe von Varzin mit dem Pferde gestürzt war und Wochen lang krank lag, gab sich die Freude über die besser werdenden Nachrichten aus Varzin in der verschiedensten Weise kund, namentlich auch in der Zusendung von Mitteln gegen Schlaflosigkeit.

Der Graf amüsirte sich besonders über einen alten Soldaten, der ihm rieth, täglich ein Pfund Portorikotaback zu rauchen, er schickte dem Braven eine Pfeife und eine Quantität Taback, mit dem Ersuchen, doch freundlichst für ihn zu rauchen.

Am 30. August v. J. feierte der sogenannte „Saarbrücker Bibel- und Missionsverein" sein Jahresfest in Neunkirchen. Bei der freien Versammlung am Nachmittage lieferte der Festprediger, Herr Pfarrer H. von F., noch einen Nachtrag zu seiner Festpredigt, der darin bestand, daß er der lieben Festversammlung noch einige Stückchen preis gab, welche die große Wirkung des Wortes Gottes illustriren sollten.

So hörte denn die Versammlung u. A. folgende merkwürdige Historie: „Am 15. Juli 1870 saß Graf **Bismarck** in seinem Cabinette und erhielt eine drohende, herausfordernde Depesche aus Paris. Nachdem er sie gelesen, ergriff

er die Feder und antwortete in demselben Tone. Als er die Antwort beendet, welche, wäre sie nach Paris gelangt, die sofortige Kriegserklärung zur Folge gehabt hätte, griff er zufällig in seine Tasche und bekam das Losungsbüchlein der Brüdergemeinde in die Hand. Er dachte: Du willst doch die Losung für den heutigen Tag noch einmal lesen, schlug auf und fand Matth. 5, 9: „„Selig sind die Friedfertigen rc."" Dieses Wort ergriff ihn, er zerriß die geschriebene Depesche, warf sie in den Ofen und schrieb flugs eine andere, friedlichere."

Diese und ähnliche kostbare Anekdötchen würzte der Herr Redner durch den welterschütternden Satz: „Man muß sich freuen über solche Männer, die mehr Verstand haben als andere, die ihre Weisheit aus der „Gartenlaube" und anderen naturwissenschaftlichen Schandblättern geschöpft haben!"

Ein Musketier des 79. Regiments, welcher in der Schlacht vom 16. August 1870 einen die Zehen streifenden Schuß erhalten hatte, erzählt Folgendes: Er habe verwundet auf dem Verbandplatze gelegen, als der Bundeskanzler Graf Bismarck herzugekommen sei und u. A. auch ihn nach seiner Verletzung gefragt habe.

Da habe er, auf seine verwundeten Zehen weisend, geantwortet: „Sie haben mir die Hühneraugen operirt",

worauf Graf Bismarck mit der Bemerkung, dann sei ja wohl auch ein Pflaster nöthig, ihm einen Fünfthalerschein geschenkt habe, und dabei zeigte der Verwundete mit großem Stolze das lindernde Pflaster.

Aus Pont-à-Mousson wurde im August 1870 u. A. geschrieben: Das Telegramm des Königs aus dem Bivouac, welches den Sieg vom 18. meldete, wurde des Nachts vom Grafen Bismarck beim trüben Scheine eines Wachtfeuers, dem aus der Nachbarschaft ein brennendes Haus leuchten half, niedergeschrieben und ging in die Brusttasche eines Beamten, der eben angekommen war und gemeldet hatte, daß er die Telegraphenleitung bis Gorze hergestellt, auf der die betreffende Siegesnachricht dann in die Welt flog.

Lebensmittel waren in dieser Nacht sehr knapp in der Umgebung des Königs, desgleichen war es mit dem Nachtquartier übel bestellt, da alle Dörfer voll Verwundeten lagen. Mit Mühe wurden für den König einige Cottelettes und später ein Nachtlager beschafft.

Der Bundeskanzler hatte sich, nachdem er von ungefähr zu einigen Eiern gelangt, die er am Degenknopf zerschlug und ungesotten verzehrte, aufgemacht, mit seiner Begleitung selbst ein solches zu suchen. Mehrere Häuser, wo er nachfragte, boten, voll Blessirten, kein Unterkommen. Auch ein ferneres sollte nach Aussage der Insassen voll sein.

„Aber da oben ist wohl noch Streu?“ fragte der Graf, indem er auf ein dunkles Fenster im ersten Stock zeigte. „Auch voll Verwundeten“, hieß es. Aber der Minister ließ sich nicht abweisen, besah sich das betreffende Zimmer und entdeckte, daß es zwei leere Betten enthielt, in deren einem er dann Platz nahm, während der Erbgroßherzog von Mecklenburg sich in das andere legte und der amerikanische General Sheridan, welcher in der Begleitung des Grafen Bismarck der Schlacht beigewohnt, es sich auf dem Boden bequem machte.

Einem Berichte des Correspondenten der „Pall-Mall Gazette“, welcher sich der persönlichen Bekanntschaft des Grafen Bismarck erfreut, entnehmen wir Folgendes: „Während der Brief des Königs (die Antwort an Napoleon am Abende des Schlachttages von Sedan) geschrieben wurde, kam Bismarck auf die Generale Sheridan, Forsyth und mich zu und schüttelte unsere Hände recht herzlich. „Meinen aufrichtigsten Glückwunsch, Graf“, sagte General Sheridan, „ich kann die Uebergabe Napoleons nur mit der des Generals Lee im Gerichtshause zu Appomatox vergleichen“.

Als die Reihe an mich kam, dem Bundeskanzler die Hand zu drücken, konnte ich nicht umhin, nachdem ich ihn warm beglückwünscht hatte, zu bemerken: „Sie müssen sich

stolz fühlen, Graf Bismarck, so reichlich zu dem heutigen Siege beigetragen zu haben."

„O nein, mein lieber Herr", lautete die bescheidene Antwort, „ich bin kein Stratege und habe nichts mit Schlachtengewinnen zu thun. Aber ich bin stolz, daß die Bayern, die Sachsen und die Württemberger heute nicht nur auf unserer Seite standen, sondern auch einen so großen Antheil — den größten — an dem Ruhme des Tages hatten. Daß sie mit uns und nicht wider uns sind, das ist mein Werk. Die Franzosen werden nun nicht mehr sagen können, daß die Süddeutschen nicht für unser gemeinsames Vaterland kämpfen würden."

Ich fragte Se. Excellenz, ob „Louis" mit seinen Papa gefangen genommen worden; der Graf antwortete mir, Niemand wisse es, und Niemand schien sich um den Knaben zu bekümmern.

Im Bette des Grafen Bismarck wurde, wie berichtet wurde, am 16. September 1870 Abends in Meaux ein etwa 4 Wochen altes lebendes Kind gefunden.

Der Hergang dieser Sache wird von dem Correspondenten folgendermaßen geschildert: Im Hauptquartier Meaux bewohnte der König die vorderen Zimmer des erzbischöflichen Palais, Graf Bismarck die rückwärtigen im Erd-

geschosse. Die Fenster von Bismarck's Zimmer führten in den weitläufigen Garten, und durch diesen muß es der Person gelungen sein, in das Zimmer des Grafen zu bringen und das Kind dort auszusetzen. Am Abend 10 Uhr kam der Graf von einer Conferenz aus den königlichen Gemächern zurück und wollte sich zur Ruhe begeben, da hörte er ein Geräusch bei'm Bette, dasselbe wurde immer deutlicher vernehmbar, der Graf suchte nach der Ursache des Geräusches. Als er die Bettdecke zurückschlug, lag ein in grobes Linnen gewickeltes Kind im Bette.

Als man später das Kind näher untersuchte, fand man einen Zettel, worauf geschrieben stand: „Mein Mann fiel bei Sedan, ich habe kein Brod und die Verzweiflung treibt mich zu dem Schritte, mein einziges Kind von mir zu geben. Das Kind ist auf den Namen Vincent getauft.“

Als man dem Grafen dies mittheilte, sagte er: „Nun komme ich gar in Meaux zu einem Kinde“, und der König äußerte zu einem Soldaten: „Im Kriege muß man Manches hinnehmen, sogar kleine Kinder.“ Es wurde befohlen, das Kind nach Berlin zu bringen.

Die Magdeburger Deputirten, welche eine Sendung Liebesgaben nach dem Kriegsschauplatze begleitet hatten, berichteten nach der Rückreise unter Anderem Folgendes:

Die Rückreise wurde uns durch die Güte des commandirenden Generals v. Alvensleben zu einer sehr interessanten und glücklichen, da derselbe uns in Begleitung seines Adjutanten, des Herrn Hauptmann Succro, in seiner eigenen Equipage nach Versailles beförderte und so Gelegenheit gab, einen noch zurückgebliebenen Auftrag auszuführen. Es war bei unsern Liebesgaben nicht der am wenigsten freudig aufgenommene Theil: Bier in Flaschen und Fässern; daher hatten die Magdeburger Brauereibesitzer, von denen dieses Bier zum Theil geliefert war, die Herren G. Faber und Gebrüder Wernecke besondere Colli mitgegeben, welche laut Adresse für unsern Kronprinzen und den Grafen Bismarck bestimmt waren, und es ist uns geglückt, diese Gaben persönlich anbieten zu können.

Wir würden in den mit Recht gerügten Fehler gewisser Zeitungsschreiber verfallen, wollten wir nun wörtlich mittheilen, was der große Staatsmann in der für uns unvergeßlichen Viertelstunde, die wir in seinem Arbeitszimmer zubrachten, gesprochen und erzählt hat; einer englischen oder amerikanischen Zeitung würde es Stoff zu einer ganzen Nummer liefern; wir wollen nur constatiren, daß der Graf sichtlich erfreut war und in herzlichster Weise dafür dankte, daß man in Magdeburg des „Landsmanns von der Elbe" (Schoenhausen) gedacht habe.

Was aber unser sieggekrönter, heldenmüthiger Kron-

prinz uns an freundlichen Worten mitgegeben, das gehört nicht uns an, das ist für Alle, welche in Magdeburg, welche in Stadt und Land für unsere Truppen gespendet und gesorgt haben.

Der Hofmarschall des Kronprinzen, Graf v. Eulenburg, hatte uns, wie wir annahmen, lediglich zu einer kurzen Vorstellung zu 1 Uhr in die Villa der Madame André (das Hauptquartier des Kronprinzen von Preußen) beordert, wie mußten wir aber überrascht werden, als wir aus dem Munde des leutseligen Thronfolgers selbst die Einladung zum Frühstück erhielten, wir in unserm desolaten Reiseanzuge inmitten seines glänzenden militärischen Stabes, zur Seite des Generals v. Blumenthal, des Obersten v. Gottberg, General- und Leibarztes Dr. Wegener und Anderer. Wir sind nur Ueberbringer des in herzgewinnendster Weise ausgesprochenen Dankes unseres Kronprinzen: an Alle, die in so reichem Maße die Armee mit Liebesgaben beschenkt und die nun auch „Seiner" in der Ferne gedacht haben. Mit Recht konnten wir versichern, daß wir und alle treuen Deutschen Herzen innigst wünschten, Ihn erst wieder gesund und wohlbehalten zurück zu sehen; mit Rührung hörten wir die Abschiedsworte: „Gott hat mich ja bei so mancherlei Gelegenheit so sichtlich beschützt — ich hoffe, meine Herren, wir sehen uns gesund — daheim — im Frieden wieder."

Aus einem Feldpostbriefe eines aus Salzungen gebürtigen Militärmusikers vor Paris:

Viroflay, den 28. November 1870. Heute sind wir wieder von Versailles zurückgekehrt, wo wir 5 Tage in der Kaserne lagen. Dort hatten wir am Geburtstage der Kronprinzessin bei'm Könige zur Tafel gespielt, desgleichen am letzten Montage bei'm Grafen Bismarck.

Nach der Ouverture schickte uns derselbe einen ausgezeichneten Cognac und danach Wein, kam auch selbst zu uns und ein Glas ergreifend sprach er: „Prosit! Wir wollen darauf trinken, daß wir bald wieder bei Muttern sind."

Der Capellmeister fragte ihn hierauf, wie lange das wohl noch dauern könne, worauf Bismarck erwiederte: „Nun, Weihnachten feiern wir nicht zu Hause, aber wir Linie sind noch in Frankreich, denn die Kunden sind uns viel Geld schuldig geworden; aber wir bringen sie kurz", fügte er lachend hinzu . . .

Nachdem sich Bismarck mit uns noch in der leutseligsten Weise unterhalten, ließ er bei'm Weggehen noch Jedem 3 Cigarren überweisen.

Der Finanzminister Picard hatte sich im Februar v. J. vor seiner Reise nach Bordeaux nach Versailles begeben, nicht allein wegen der der Stadt Paris auferlegten Kriegscon-

tribution, sondern um zugleich für Verlängerung des Waffenstillstandes mit dem Grafen Bismarck zu sprechen. Auf eine desfallsige Anfrage Picard's erklärte Graf Bismarck, daß er nicht abgeneigt sei, den Waffenstillstand bis zum 24., allenfalls auch bis zum 28. zu verlängern.

„Da Herr Graf so gütig sind", erwiederte Picard, „warum würden Sie diese Verlängerung nicht bis zum 30. ausdehnen?"

„Unmöglich", erwiederte Bismarck.

„Wollen Herr Graf nicht wenigstens Ihre Gründe sagen?"

„Sehr gern", antwortete Bismarck mit jovialem Lächeln, — „weil der Monat nur 28 Tage hat!"

In einem kürzlich erschienenen Buche Jules Favre's erzählt derselbe sehr ausführlich die Zusammenkunft mit dem Grafen Bismarck in Ferrières. Von dem Eindrucke sprechend, den der Graf auf ihn gemacht habe, sagt er u. A.: „Ich war frappirt von der Klarheit seiner Ideen, seinem bon sens und der Originalität seines Geistes."

Mit großer Aufrichtigkeit gesteht Herr J. Favre, daß Graf Bismarck ihn höchst wahrscheinlich nicht für einen ihm ebenbürtigen Unterhändler gehalten habe, aber — zu höflich war, um es ihm merken zu lassen.

Als Graf Bismarck und Jules Favre die Kriegsentschädigung besprachen, war bekanntlich der Bankier Bleichröder als Sachverständiger zugegen. Favre war außer sich über die Forderung von 5 Milliarden und meinte, um seinem Gegner das Uebertriebene derselben einleuchtend zu machen: selbst wenn man von Christi Zeiten bis auf diese Stunde zählen wollte, so würde man mit einer solch ungeheuren Summe nicht zu Stande kommen.

„Oh", erwiederte Graf Bismarck, „seien Sie außer Sorgen. Dafür habe ich diesen Herrn mitgebracht" — er deutete dabei auf Bleichröder — „der zählt von Erschaffung der Welt an."

Es hat viel gute Laune geherrscht in Versailles während der Unterhandlungen mit Jules Favre, schrieb ein Zeitungs-Correspondent im Februar v. J. Von dem Diner aus der königlichen Küche, durch welches Graf Bismarck den diplomatischen Verkehr eröffnete, haben wir schon pflichtschuldige Meldung gethan; vier Beefsteaks, so versichert ein Officiöser, habe der französische Staatsmann dabei zu sich genommen. Auch die Bayern erprobten ihren Witz an ihm; bei seiner Einfahrt in Versailles trieben sie seinem Wagen eine Hammelheerde in den Weg, so daß er Zeit gewann, sich an deren Anblick zu sättigen. Herr Stieber benutzte

die Gelegenheit, einen Namen wieder zu politischen Ehren zu bringen, der von früher her an einigem Mißklang litt; bei der Heimfahrt Favre's präsidirte auf dem Bocke der Schutzmann Leberström, auf dessen Namen oder Paß einst Herr Patzke, der Polizeioberst, seine berühmte Erholungsreise nach Ystad machte.

Und selbst der Sport hat sein Theil an jenen Stunden. Als nämlich der Bundeskanzler dem Kaiser über seine Unterredung mit Favre Bericht erstattet hatte und die Präfectur verließ, redete ihn ein hoher Militär an: „Nun, Excellenz, werden wir Frieden haben?“

Bismarck lachte und legte den Finger auf den Mund. Dann spitzte er die Lippen und pfiff das Hornsignal der Schlacht: „Gewehr in Ruh!“ Und der Bundeskanzler versteht als alter leidenschaftlicher Jäger sehr hübsch und hell zu pfeifen.

„Also nur Waffenstillstand?“ fragte der General wieder.

Bismarck schüttelte die spärlichen Locken seines Hauptes und pfiff dann das Jagdsignal: „Hallali! Hallali!“ Also das edle Wild ist erlegt. Die Jagd ist aus!

Bekanntlich war es ein Pforzheimer Bijouteriefabrikant, Hr. Bissinger, welcher eine kostbare, von ihm selbst angefertigte goldene Feder dem Grafen Bismarck dedi-

cirte, damit sie derselbe bei Unterzeichnung des Friedensvertrages mit Frankreich benutze.

Der definitive Friede ist zu Frankfurt a. M. im Hôtel zum Schwan aber doch nicht mit der goldenen Feder unterzeichnet worden. Eine einfache Gänsefeder, die der dortige Oberkellner nebst dazu gehörigem Tintefaß kaufte, hat den Sieg über die goldene Feder davon getragen. Doch das Spaßhafte kommt noch.

Ein Engländer, welcher Kunde hiervon erhielt, bot dem besagten Kellner flugs 10 Gulden für die Glücksfeder, reüssirte jedoch wider Erwarten nicht mit seinem Gebot; er wandte sich also alsbald an dessen Principal und glaubte nun ganz sicher Herr der famosen Feder zu werden, wenn er diesem 500 Gulden dafür biete. Doch — fehlgeschossen! Der böse Oberkellner verweigerte die Herausgabe derselben, weil sie sein Eigenthum sei, und ließ sich selbst dadurch nicht abschrecken, daß ihm sein Principal mit einer Klage drohte. Daß der, wie man hört, bereits angestrengte Proceß für Letzteren nicht günstig ausfällt, läßt sich unter den vorliegenden Umständen wohl mit Sicherheit annehmen.

Der Herzog von Coburg-Gotha tadelte gesprächsweise beim Reichskanzler die gar zu reichliche Vertheilung des Eisernen Kreuzes.

Fürst Bismarck war jedoch nicht seiner Ansicht. „Die Vertheilung des Eisernen Kreuzes", bemerkte er, erfolgt aus zweierlei Gründen: entweder es haben die damit Geschmückten dasselbe verdient, dann läßt sich gewiß dagegen nichts einwenden; oder es wurde lediglich aus Courtoisie gegeben, wie Eurer Hoheit und mir, dann läßt sich auch nichts dagegen erinnern."

Dem Herzog soll diese Erklärung so eingeleuchtet haben, daß er von weiteren Bemerkungen abstand.

Von dem Feste im April 1871 im Berliner Rathhause schreibt Rodenberg an die „N. Fr. Pr.":

Wer ist der kleine alte Herr, mit dem Bismarck so lange spricht, zu dem er sich fast herab zu beugen scheint? Es ist der Director Bonnell, der einst des Fürsten Lehrer war. Es thut einem wohl, zu sehen, wie respectvoll der große Schüler noch heute vor seinem alten Lehrer steht.

Jetzt ein politisches Gespräch mit einem der hervorragendsten Männer der Fortschrittspartei. Da der Fürst sich keine Mühe giebt, seine gute Laune zu verbergen, so brauchen wir nicht discreter zu sein; er spricht von Napoleon, der jetzt in Chiselhurst so zu sagen auf dem Sprunge steht. Doch hat Bismarck keine besonders hohe Meinung weder von seiner Energie, noch von seinem Scharfblicke. Er

muß seinen Mann kennen. Er hat ja Gelegenheit gehabt, ihn da unten in Biarritz aus allernächster Nähe zu studiren. „Und was ist Ew. Durchlaucht Meinung über die gegenwärtige Lage Napoleons?“ Ich spitzte meine Ohren, denn mit dem Worte, das er jetzt sagen würde, hätte ich morgen vielleicht die Börsen Europas in Aufregung versetzen können. Aber er sagte nur: „Das ist mir ganz Wurst!“ und drehte sich herum.

Aus Westerhede im Oldenburg'schen wurde im Mai v. J. unter Begleitung folgenden Gedichtes ein kräftiger Schinken als Präsent an den Fürsten **Bismarck** abgesandt:

Herr Fürst!

Kibitz-Eier schickt Dem de Jeversmann,
Doch bi de Eier hört Schinken inne Pann. —
Us lett de Kibitz hier wat luren,
Leggt Eier nich up use Fluren,
Doch wulln wi Dem uck gern bedenken
Un Dem 'ne kräft'ge Spise schenken,
Denn Dütschland ward erst grot un stark,
Hollt in de Knaken he dat Mark. —

Wie wahnt hier up dat Ammerland,
Us' Swienetucht is wiet bekannt;

Beröhmt sünd use Swiene-Schinken,
De blank un brun van'n Wiehm do't winken,
Denn ut us' Strohdackthuus herrut
Kickt haben up kien Schosteen ut.
An't Heerd dar brennt wi'n lustig Füer,
Denn Holt und Törf is hier nich düer,
Un in den Holtrook rökert fien
Us' Fleeschk un Speck van Keih un Swien.

Nu wullen wie, Dem to verehren,
Dem dissen Schinken präsenteeren;
Upstunds hett He't uck gar to stuur,
Un Schinken kräftigt up de Duur.
Hett He van dissen Schinken äten,
Denn kann He't marken un kann't wäten,
Warüm us' Jungens Mann vör Mann
Haun de Franzosen in de Pann!

In Uptrag van väle Westerstärder un vör sik sülfst
Wilhelm Geiler.

Nachschrift.

Un wenn He kien ammerlandsch Plattdütsch kann,
Dann wend' He sick man
An den Steernkieker Tietjen
Dat is mien Landsmann.

Westerhede, in't Großherzogthum Oldenburg 1871, Mai 5.

Ein Tabacksfabrikant in Richmond (in Virginien) sandte dem Kaiser von Deutschland eine Quantität feinsten Rauchtaback mit der Bitte, dem Kronprinzen, dem Prinzen Friedrich Carl und dem Fürsten Bismarck je ein Viertheil der Sendung zukommen zu lassen.

Fürst Bismarck dankte in einem eigenhändigen Schreiben für die Sendung dabei hoffend, „den wohlriechenden Taback nur zum Füllen der Friedenspfeife zu benutzen."

Als am 22. Mai v. J. Fürst Bismarck durch Thüringen fuhr, wurde er in enthusiastischer Weise am Bahnhofe zu Apolda von den Vertretern der Stadt und dem Publikum empfangen.

Nachdem er sich für die Ovation bedankt hatte, trat die Tochter eines dortigen Fabrikbesitzers mit einem Blumenstrauß in der Hand auf den Balkon des Wagens, auf dem Fürst Bismarck stand, überreichte höflich knixend das Bouquet und fragte dann: „Herr Fürst, sind die Grenzen von Deutschland nun bald fertig?"

Auf die Frage Bismarck's, weshalb sie das zu wissen wünschte, fuhr sie mit derselben Naivetät fort: „Weil ich mir nun gern einen neuen Schulatlas anschaffen möchte."

Der Fürst drückte der kleinen Fragestellerin freundlich die Hand und gab ihr die Versicherung, daß es binnen

Kurzem geschehen würde und sie somit bald ihren Wunsch erfüllen könne.

Wie Fürst Bismarck die Frankfurterinnen fing, erzählt der geistreiche W. v. R. (Wellmer, von Rügen), Correspondent der „N. Fr. Pr." also:

Fürst Bismarck ließ eines schönen Morgens im holden Monat Mai 1871 in den „Weißen Schwan" zu Frankfurt a. M. den Barbier kommen und sich einfach das Haar schneiden. Weiter nichts. Aber heut' tragen Frankfurts Damen ganz, ganz dünne graublonde Bismarck-Löckchen im Medaillon — und sie lassen sich im schlimmsten Falle für den deutschen Reichskanzler von dem Gatten scheiden oder werfen dem Treuliebsten das goldene Ringlein vor die Füße, wenn er mal nicht so will wie — Bismarck!

Durch kleine unscheinbare Mittel Großes erreichen — das macht den wahrhaft großen Diplomaten.

Der Fürst Bismarck gestattete dem bisherigen Besitzer von „Frescati" in Friedrichsruh, den erfolgten Abschluß des Kaufcontractes über die Erwerbung dieses Besitzthums der Oeffentlichkeit zu übergeben und machte dabei scherzend die Aeußerung, daß die Hamburger — welche bis-

her diesen reizenden Ort gern besuchten — auch ferner nach Friedrichsruh kommen würden, um so mehr, da er doch Ehrenbürger von Hamburg sei und ihm um gute Nachbarschaft zu thun sei.

Beim Empfang der hanseatischen Truppen in Hamburg prangte die Stadt von Lichtern und Transparenten. Eines der letztern, das sich in der Nähe der glänzend decorirten via triumphalis befand, erregte großes Aufsehen.

Man sah hier in künstlerisch schöner Ausführung Fürst Bismarck mit der ernstesten Staatsmiene an einer Nähmaschine sitzen und mit unnachahmlicher Geschicklichkeit die zerrissenen Theile der Landkarte Germaniens: Nord- und Süddeutschland, Elsaß und Lothringen, zum neuen deutschen Reich vereinigen. Darunter stand der Vers:

Während Frauen und Jungfrauen nähen und sticken
Muß Bismarck das zerrissene Deutschland flicken.

Fürst Bismarck war bei den letzten Frankfurter Verhandlungen im Civil-Anzuge. Der Oberkellner im „Schwan", an den gelben Kragen der Cürassier-Interims-Uniform gewöhnt, konnte es nicht lassen, seiner Verwunderung mit den Worten Ausdruck zu geben. „Beinahe hätten wir Durchlaucht nicht erkannt."

„Da wäre es Ihnen wie den Franzosen ergangen" — antwortete der Kanzler lachend — „die erkannten uns auch nicht eher, als bis wir die Uniform angelegt hatten."

Der Fürst von Bückeburg veröffentlichte unter'm 5. Juni v. J. folgende Verordnung: „An die Regierung. Ich verordne hierdurch, daß in den Kirchen des Landes in ähnlicher Weise wie in Preußen am 18. d. M. ein Friedensfest gefeiert werde, und hat die Regierung in Meinem Auftrage dieses dem Consistorium zu eröffnen. Adolf Georg."

Die Juden im Bückeburgischen fühlten sich nun zurückgesetzt und schickten eine Deputation an den Fürsten. Se. Durchlaucht empfing die Deputation sehr gnädig und schob die Schuld auf das Consistorium (Bückeburger Oberkirchenrath), welches diese Ausnahme constatirt habe.

Dagegen bemerkte ein Mitglied der Deputation ganz unterthänigst, daß in Preußen, wo doch auch ein Oberkirchenrath sei, durch eine Intervention Bismarck's auf Anregung eines Rabbiners der Befehl zur Abhaltung der Friedensfeier auch an die jüdischen Gemeinden ergangen sei.

Darauf wurde von Sr. Durchlaucht erwiedert: „Ne mine Jungens, hier bin ich souverän, hier hett Bismarck nix to seggen."

Als Fürst **Bismarck** am Einzugstage der Truppen, am 16. Juni v. J. zu Rosse neben dem Denkmale des Fürsten Blücher hielt, ließ er sich ein Glas Limonade reichen und theilte den Trunk mit dem neben ihm haltenden Grafen Moltke.

Ein Provinziale, seinem Aussehen nach ein reicher Gutsbesitzer, der den ganzen Vorgang mit Interesse verfolgt hatte, konnte nicht umhin, dem Diener, welcher den Labetrunk gereicht hatte, enthusiastisch laut zuzurufen: „Zehn Thaler für das Glas, aus welchem der größte Mann seines Jahrhunderts heute und jetzt getrunken!" Der Diener aber zog triumphirend mit dem Glase davon, die Offerte ausschlagend. Fürst **Bismarck** wandte sich um und lächelte.

Fürst **Bismarck** traf am 30. Juni v. J. mit dem Berliner Courierzuge in Büchen ein, wo der bekannte Graf Bernstorf=Gyldensteen ihn erwartete und mit ihm nach des Grafen Lehnsgut Wotersen fuhr, wo das Frühstück eingenommen ward. Von hier aus besichtigte der **Fürst** den Sachsenwald, nahm andern Tags auf seiner Besitzung „Friedrichsruh" bei Specht ein Diner ein und fuhr mit dem Abendzuge wieder nach Berlin zurück.

In Friedrichsruh ward der Fürst von einer Anzahl dort und im nahen Bade Rembeck logirender Hamburger

und Altonaer Damen empfangen, indem sie sich am Bahnhofe in geschlossenen Reihen aufstellten. Während ein Kind ein Bouquet überreichte, hielt eine Dame, Frau P., eine kleine Ansprache an den Gefeierten.

Der Fürst war überrascht von diesem unerwarteten Empfange der Damen und dankte herzlich. Scherzend überreichte der Fürst jeder Dame ein „Gedenkblatt" an seine neue Besitzung, indem er einen Zweig von einem Baume brach. Zum Abschiede hatten sich die Damen wieder eingefunden, und Frau D. empfing aus den Händen des Fürsten in galanter Weise das Bouquet, welches in seinem Knopfloche steckte.

Bei dem in Osterburg im Juli v. J. stattgebabten Schützenfeste war aus dem damit verbunden gewesenen Königsschießen der Bürger und Schuhmachermeister Otto Bismarck als Schützenkönig hervorgegangen.

Die zufällige Uebereinstimmung des Namens mit dem unseres „Königs der Diplomaten", Fürsten und Reichskanzlers Bismarck gab Veranlassung zur Absendung folgenden Telegramms: „Sr. Durchlaucht Fürst Bismarck Berlin sendet Schützenkönig Otto Bismarck Osterburg am heutigen Schützenfest als Landsmann und Namensvetter seinen schützenköniglichen Gruß."

Zu allseitiger Freude ging als Antwort folgende Depesche ein: „Herrn Otto Bismarck Osterburg, meinem hohen Herrn Namensvetter, danke ich freundlichst für den landsmannschaftlichen Gruß."

Fürst Bismarck hält sich bekanntlich in Varzin sehr gern auf und unterhält sich mit Jedermann, der ihm in Wald und Feld begegnet, gar leutselig und spricht auch gern „platt" mit den Leuten.

So sagte er jüngst zu einem alten, ihm bekannten Tagelöhner, der krank gewesen: „Nu seid Ihr wohl wieder ganz auf dem Tüge?"

„I ja," erwiederte der Alte, „Sie sollten man ok hie blieven, dann würden Sie noch mal so frisch!"

Bismarck lachte: Ja, wer's so haben könnte, wie Ihr, und immer in Varzin sein, das glaube ich wohl."

Obgleich sich die Durchreise des Reichskanzlers Fürsten Bismarck durch Leipzig am 15. August v. J. bedeutend verspätet hatte, indem derselbe anstatt 5 Uhr Nachmittags erst gegen Mitternacht eintraf, so ließ sich die Leipziger Bevölkerung dadurch nicht abhalten, ihren Ehrenbürger auf das Herzlichste im Bahnhofe zu begrüßen. Auf ausdrück-

lichen Wunsch des Reichskanzlers unterblieb wegen der vorgerückten Stunde jeder officielle Empfang und es trat an seine Stelle der von aller Ceremonie und Etikette freie Seitens der Bürgerschaft. Der Fürst-Reichskanzler, welcher seit 1867 Leipzig nicht berührt hatte, wurde bei seinem Eintreffen im Berliner Bahnhofe mit donnerndem Hoch begrüßt, worauf zunächst junge Damen ihm einen Lorbeerkranz überreichten, von welcher Anerkennung der gefeierte Staatsmann sichtlich auf das Freudigste überrascht war.

Der Aufenthalt war nur auf kurze Zeit berechnet und in Folge dessen verließ der Reichskanzler seinen Salonwagen nicht, sondern öffnete das Wagenfenster, lüftete den Calabreserhut, den er bisher dicht in's Gesicht gedrückt hatte, musterte sichtlich überrascht die Versammelten und dankte in der freundlichsten Weise für die Bewillkommnung, die ihm in so später Stunde doppelt werthvoll sei. An den Leipzigern verwundere dies ihn übrigens nicht; er habe schon vor Jahren auf der Durchreise hier den herzlichsten Empfang gefunden. Fürst Bismarck betonte hierauf, daß er ja in Leipzig kein Fremder sei, daß „Leipziger Blut in seinen Adern fließe."

Eine Dame überreichte nun den üblichen Lorbeerkranz, den Bismarck ritterlich dankend an sich nahm, gleichzeitig wurde ein als Miniaturlieutenant gekleideter Knabe emporgehoben und vom großen Staatsmanne auf's Leutseligste nach seinem Namen und seinen Zukunftsplänen ausgefragt.

Es entspann sich hierauf ein ungemein zwangloses und launiges Gespräch zwischen dem hohen Gaste und den Umstehenden. Auf die Bemerkung, daß heute der Jahrestag der ersten Schlacht bei Metz sei, erwiederte Bismarck lachend, daß es an jenem Tage um diese Zeit im Hauptquartiere zu Herny knapp zugegangen sei; es habe nichts gegeben als ein paar zahme Kaninchen.

Schließlich gab der Fürst das Versprechen ab, sich bei nächster Gelegenheit länger in Leipzig aufhalten zu wollen, was natürlich großen Jubel erregte und mit neuen Hochrufen und Hurrahs beantwortet wurde.

Als der Zug hierauf mittelst Verbindungsbahn nach dem Bayrischen Bahnhofe fuhr, begab sich ein Theil des Publikums mit demselben Zuge ebenfalls dorthin. Der Fürst warf einen prüfenden Blick auf die Versammelten, erkannte sofort die Gesichter derer wieder, die sich vor Kurzem erst auf dem Berliner Bahnhofe von ihm verabschiedet hatten, und bemerkte freundlich lächelnd, aber nicht ohne einen Anflug von Ironie: „Wir sehen uns ja früher wieder als ich dachte." Den lebhaften Ovationen, die sich nun hier wiederholten, machte erst die Weiterreise ein Ende.

Bei einem Besuche, den der Reichskanzler dem Grafen Andrassy in Salzburg machte, wurde ihm in dem

ihm umgebenden Gedränge ein Sporn abgetreten. Er war genöthigt, den Schaden während des Besuches beim ungarischen Ministerpräsidenten ausbessern zu lassen und meinte, als das geschehen war: „Nun wird's heißen, Ungarn habe dem deutschen Reichskanzler erst wieder auf die Beine helfen müssen."

Aus den Tagen von Salzburg, schreibt man der „Neuen Freien Presse", dürfte heute noch eine Mittheilung Interesse verdienen, die eine Aeußerung Bismarck's über die damalige Lage Cisleithaniens wiedergiebt.

„Was halten Sie von unserem Treiben zum Föderalismus?" fragte damals ein österreichischer Staatsmann den deutschen Kanzler.

„Ich verstehe nichts von Euren Verhältnissen — aber fast scheint es mir, als mahnten sie ein wenig an die Zweifel, die ein Besitzer von feurigen Pferden über ihre Benutzung hegt. Ich würde nicht lange wählen, denn mit einem Vierspänner kommt man sicherer und rascher zum Ziele, als mit vier Einspännern."

Dem Fürsten Bismarck wurde auf dem Bahnhofe zu Berlin kurz vor seiner Abreise nach Gastein von den

Baumeistern die Mittheilung gemacht, daß die Arbeiter die Absicht hätten, zu striken, und man ging den Fürsten um seinen Rath an.

Man sagt, derselbe habe darauf geantwortet, es komme jetzt nicht mehr darauf an, ob das Reichstagsgebäude 14 Tage früher oder später fertig werde — man möge die Leute in ihrem Vergnügen nicht stören.

Am 18. September v. J., früh nach 8 Uhr, kam der Reichskanzler Fürst Bismarck von München ohne Begleitung in Leipzig an, um nach Berlin weiter zu reisen. Auf dem Berliner Bahnhofe ereignete sich nun eine Episode ziemlich ergötzlicher Art.

Fürst Bismarck, dessen Ankunft vermuthlich unerwartet erfolgt war, da jeder Empfang unterblieb, wurde, als er ein Fenster seines Salonwagens öffnete, von dem seit längerer Zeit auf dem Berliner Bahnhofe mit litterarischen Erzeugnissen feil haltenden Colporteur Hartwig ehrfurchtsvoll begrüßt, der ihm einige der neuesten Zeitungsblätter offerirte. Hartwig erinnerte den Fürsten bei dieser Gelegenheit treuherzig daran, daß ihn derselbe bereits einmal im Jahre 1863 durch einen kleinen Ankauf beehrt habe und wie hübsch seitdem beider Geschäfte in die Höhe gekommen seien, eine Bemerkung, die der Fürst zustimmend

belächelte, wie er sich denn überhaupt in jovialster Weise an dieser eigenthümlichen Conversation betheiligte.

Als vor jetzt dreiundzwanzig Jahren einige Tage lang Aussicht vorhanden schien, daß in Preußen ein Ministerium aus den Reihen der entschieden liberalen Parteien gebildet werden sollte, da musterten die Chefs die Reihen ihrer Genossen, um für die einzelnen Ministerien die passenden Personen zu finden, und es hatten damals in Bezug auf die Auswahl der Personen schon Verhandlungen mit dem Hofe nahestehenden Personen stattgefunden.

Für das Cultusministerium war damals von Seiten der Führer der liberalen Partei der Abgeordnete Dr. Kosch aus Königsberg in Aussicht genommen und seine Person war auch schon acceptirt, aber am andern Tage kam der Unterhändler zurück und meinte, man könne den Dr. Kosch unmöglich zum Cultusminister machen, da derselbe ein Jude sei. Wer damals diese Verhandlungen geführt hat, wissen wir nicht mehr; der Grund aber, weshalb wir heute an diese, fast vergessene Geschichte erinnern, ist eine Aeußerung, welche Fürst Bismarck bei dem Friedensdiner, welches s. Z. der Oberbürgermeister von Frankfurt, Herr Mumm, veranstaltete, gethan hat.

Es war von der Proclamirung des Unfehlbarkeits-

dogmas und von der Schwierigkeit der Stellung eines Cultusministers gegenüber solchen dogmatischen Streitigkeiten die Rede, und dabei äußerte sich Bismarck: „Das Schlimme an einem Cultusminister ist, daß er nie vergißt, welcher Confession er angehört und daher immer Partei bleiben wird. Mir wäre deshalb eine Jude als Cultusminister am liebsten.“

Bei dem Stiftungsfeste der Naturforschergesellschaft in Görlitz wurde folgendes von einem Gaste gedichtete Lied nach der Melodie: „Gaudeamus igitur“ gesungen:

:,: Laßt uns heute fröhlich sein,
Muntre Lieder singen! :,:
Trauer hat's genug gegeben,
Fried' und Freude sollen leben,
:,: Lust soll uns durchdringen! :,:

:,: Weih'n wir jetzt das erste Glas
Unserm Heldenfürsten, :,:
Der dem Heer vorangegangen
Ohne Furcht und ohne Bangen,
:,: Um den Feind zu bürsten. :,:

:,: Und das zweite bringen wir
Unsern tapfern Kriegern, :,:

Die dem Vaterland zum Heile,
Ausgetheilt so schöne Keile:
:,: Hoch den braven Siegern! :,:

:,: Der dem Feinde biß in's Mark,
Ihn auch laßt uns ehren; :,:
Ist er reich auch nicht an Haaren,
Wußt' er Unglück und Gefahren
:,: Klug doch abzuwehren. :,:

:,: Dreifach Hoch dem Vaterland,
Das nach langem Zwiste :,:
Seine Einheit hat gefunden
Und sich fest und treu verbunden
:,: Von den Alpen bis zur Küste. :,:

:,: Hoch zuletzt der Wissenschaft,
Der im sichern Frieden :,:
In dem neuen Deutschen Reiche,
Unter'm Schutz der Deutschen Eiche,
:,: Neu Gedeih'n beschieden! :,:

Dieses Lied wurde von dem Vorsitzenden im Einverständnisse mit dem Verfasser an den Fürsten-Reichskanzler geschickt, welcher die auf ihn bezügliche Strophe durchaus nicht übel aufgenommen, sondern von seinem Geheimsecretär in einem sehr verbindlichen Schreiben hat beantworten lassen.

Die Berliner „Germania" theilte folgendes curiose „Rechenexempel" mit: „Und seine Zahl ist 666" (Offenbarung Joh. 13, 11—18).

A	B	C	D	E	F	G	H	I	K	L	M	N	O
1	2	3	4	5	6	7	8	9	10	20	30	40	50

P	Q	R	S	T	U	V	W	X	Y	Z
60	70	80	90	100	110	120	130	140	150	160

F	6
u	110
e	5
r	80
s	90
t	100
O	50
B	2
i	9
s	90
m	30
a	1
r	80
c	3
k	10
	666

L	20
e'	5
e	5
m	30
p	60
e	5
r	80
e	5
u	110
r	80
N	40
a	1
p	60
o	50
l	20
e	5
o	50
n	40
	666

Der „Berliner Architektenverein" hat bei Gelegenheit der Friedensfeier eine „Architekten-Fest-Zeitung" herausgegeben, die über den „Collegen Bismarck" folgenden Bericht bringt:

In der letzten Zeit ist vielfach an die Redaction die Anfrage ergangen, ob Fürst Bismarck sich bereits früher mit bauwissenschaftlichen Gegenständen beschäftigt, da er in Angelegenheiten des Reichstagsgebäudes der technischen Commission so entschieden entgegen getreten. Wir geben in Folgendem kurz die Resultate unserer Forschung, welche allerdings darthut, daß Bismarck längst „Einer von unsere Leut", d. h. ein bisher nur verkannter College ist.

Wie aus den uns vorliegenden Acten hervorgeht, ist derselbe bereits seit mehreren Jahren bei den Erweiterungsbauten des deutschen Reiches angestellt und hatte zu gleicher Zeit die specielle Leitung von Wilhelmshöhe in Händen. Die Mainüberbrückung gehört zu seinen größten Werken, die um so mehr hervorzuheben ist, da es sich um eine einzige, aber sehr bedeutende Spannung handelte. Dieselbe beschäftigte ihn volle vier Jahre, ließ ihm aber Muße genug, für die Seitens der französischen Regierung längst beabsichtigte Rheinregulirung die nöthigen Vorarbeiten zu machen. Daß er bei dieser offenbaren Lust und Liebe zur Sache das Portefeuille nicht mit dem Baumeistertitel vertauschte, läßt auf eine leicht erklärliche Abneigung gegen Staatsexamina schließen, die er übrigens mit vielen Fachgenossen theilt.

Vielen dürfte es ganz interessant sein, etwas über seine Manier zu erfahren. Er ist sehr thätig und fast jeden Tag gehen aus seinem Atelier, das aus zwei Kammern besteht, eine oder mehrere ausgearbeitete Ansichten hervor, die an Deutlichkeit der Darstellung nichts zu wünschen übrig lassen. Es sind meistens Federzeichnungen in großem Stile; denn, sagt er, Bleistifte sind nur für nervenschwache Gummigemüther und eben so matt wie Bleisoldaten. Zum Blei greift er nur, wenn er mit der Feder die gewünschte Wirkung nicht erzielt. Uebrigens weiß er auch mit Farben wohl umzugehen, namentlich scheinbare Contraste so geschickt zu vermitteln, daß schließlich Alles harmonirt. Neutral ist ihm in der Seele verhaßt, „Russisch grün" wird mit Vorsicht verwandt und „ächte Chinesische" zum Vertuschen massenhaft gebraucht.

Sein Reißzeug ist sehr einfach und besteht außer einer Feder, die immer zieht, aus einem eleganten Zirkel, dessen er sich zur Durcharbeitung von Entwürfen alle 14 Tage ein Mal bedient. Den Schlüssel zu demselben hat merkwürdiger Weise sein Kellermeister in Verwahr.

In Bezug auf die in der neuesten Zeit wiederholt auftauchenden Gerüchte, daß dieser oder jener Fürst geneigt sei, seine Souveränität aufzugeben und sein Land an Preußen

abzutreten, theilt ein Correspondent der Frankfurter Zeitung mit, daß Fürst Bismarck auf ein solches Anerbieten, welches ihm vertraulich von dem Privatagenten eines Kleinfürsten, der, nachdem er sich in den Besitz sämmtlicher Domainen gebracht, plötzlich des Regierens müde wurde, geantwortet hat, Preußen habe keine Lust, die bloßen Knochen zu nehmen — etwas Fleisch und Fett hätte man doch immer daran lassen können.

Der nunmehr zum Gesandten des Deutschen Reiches in Mexico ernannte ehemalige hessiche Ministerresident zu Paris, Graf Enzenberg, ist ein Autographensammler mit dem ganzen Eifer, welcher dieser Gattung eigenthümlich ist.

Als derselbe sich vor Kurzem dem Reichskanzler präsentirte, überreichte er demselben sein Autographenalbum, in der Hoffnung, eine Einzeichnung des Fürsten zu erhalten. Fürst Bismarck sah das Buch kurz durch und gab es dem Ueberreicher zurück. Die Versammelten lächelten und Graf Enzenberg schied in einiger Verlegenheit.

Da erbarmte sich Geheimrath Bucher des Sammlers, ließ sich das Album geben und versprach, es auf den Schreibtisch des Reichskanzlers zu bringen. Nach einigen Tagen erhielt Graf Enzenberg das Album zurück, das Blatt, auf welches Bismarck sich eingeschrieben, trug bereits Auto-

graphen von Guizot und Thiers. Guizot hatte Folgendes geschrieben: **Dans ma longue vie j'ai appris deux sagesses; l'une c'est de beaucoup pardonner et autre de ne jamais oublier.** (In meinem langen Leben habe ich zwei Weisheitsregeln gelernt, die eine: viel zu verzeihen, die andere: niemals zu vergessen.) Thiers fügte bei: **un peu d'oubli ne nuit pas à la sincérité du pardon.** (Ein wenig Vergeßlichkeit schadet der Aufrichtigkeit der Verzeihung nicht.)

Fürst Bismarck setzte darunter: **J'ai appris dans ma vie à moi de beaucoup oublier et de me faire beaucoup pardonner.** (Ich meinerseits habe im Leben gelernt, viel zu vergessen und mir viel verzeihen zu lassen.)

Ein charakteristischer Ausspruch für den Staatsmann, der das Indemnitätsgesetz einbrachte und aus einem gehaßten Manne der populärste Mann in Deutschland geworden ist.

Alle Parteien in Deutschland und im Auslande waren bisher darin einig, daß Bismarck, ein Mann von ungewöhnlichem Scharfsinne und seltener Energie, diesen Eigenschaften und der geschickten Benutzung der sich ihm darbietenden Zeitverhältnisse seine großen Erfolge verdanke; sprechen doch selbst seine erbittertsten Feinde, die Socialdemokraten,

von einem „Schlaumeier Bismarck“. Diese Annahme ist eine grobe Täuschung gewesen; einem Herrn v. Lagrelé ist es gelungen, hinter Bismarck's Geheimniß zu kommen und den wahren Grund seiner Größe aufzudecken. Dieser will (laut einer in englischer und dänischer Sprache erschienenen Broschüre, deren curiosen Inhalt die „Grenzboten“ mittheilen) aus dem Leben des Herrn v. Bismarck durch Vermittlung seines ehemaligen Kammerdieners folgendes Geschichtchen erfahren haben:

Vor längeren Jahren hielt sich Bismarck in dem Badeorte Homburg auf. Er litt damals an Reizbarkeit. Einst kam er auf einem seiner Abendspaziergänge an einem kleinen Gartenhause vorüber. Sein Blick fiel auf ein erleuchtetes Fenster. Was besonders seine Aufmersamkeit auf sich lenkte, war, daß sich hinter den Fensterscheiben eine seltsame Gestalt bewegte, die sich mit einem dem Grafen durchaus unbegreiflichen Etwas beschäftigte.

Es war ein Mann von ungefähr 50 Jahren mit langen rabenschwarzen Haaren, dunkeln, blitzenden Augen, dunkelbrauner Gesichtsfarbe und gekleidet in eine phantastische, halb morgenländische Tracht. Er war damit beschäftigt, Buchstaben oder Zeichen zu lesen, welche von Gold oder einem ähnlichen Metalle verfertigt und auf einer silberartigen Platte angebracht waren. Das Ganze stand auf einem kleinen merkwürdig plumpen Schreibtische mit ausgeschnitzten Figuren,

welche wunderlichen Thier- oder Götterbildern glichen. Ueber diesen Buchstaben schwebte ein Ring, der an einer grünen Schnur hing, die ihrerseits um das oberste Glied des Daumens und Zeigefingers einer Figur geschlungen war, welche aussah, als ob sie von rothem Leder oder Saffian gemacht wäre. Die Figur trug zum Theile Kleidungsstücke, die von Katzenfell zu sein schienen.

Bismarck starrte zuerst erstaunt auf diese Scene, er konnte nicht fassen, weshalb der Mann mit so großer Aufmerksamkeit die Schwingungen des Ringes betrachtete und immer hastig die Buchstaben aufschrieb, über denen er anhielt. Als gebildeter Mann hatte er natürlich vom Odometer sprechen gehört, einem Apparat, der, je nach der Beschaffenheit des Metalls, welches man unter ihm anbringt, kürzere oder längere Schwingungen vornimmt; dagegen hatte er nichts davon gehört, daß man unter einem solchen Apparate Buchstaben anbringen und Fragen an ihn richten könne, die dieser mit Schwingungen des Ringes über den Buchstaben beantwortete. Im Geiste sah er sich bereits als Eigenthümer des Apparats vor ihm sitzen und eine Frage über die Zukunft an ihn richten. Er mußte Alles aufbieten, ihn an sich zu bringen.

Aufgeregt kehrte Bismarck nach Hause zurück und befahl dem Kammerdiener, bei Zeiten am nächsten Morgen sich zu erkundigen, wer der seltsame Fremde sei. Darauf

leerte der Graf eine halbe Flasche Cognac mit einem Zuge und legte sich zur Ruhe. Am nächsten Vormittage meldete der Kammerdiener, das Haus würde von einem englischen Lord bewohnt, der einen indischen Diener hätte, welchen er selbst aus diesem Lande mitgebracht und dem er sehr gewogen sei, weil er ihm einst das Leben gerettet. Des Indiers einziges Vergnügen bestände darin, daß er seine freie Zeit dazu benutze, sich in den Schmuck und die Tracht seiner Väter zu kleiden und sich mit einigen goldglänzenden Buchstaben und einer Figur zu beschäftigen, die in seinem Zimmer aufgestellt seien. Aber was das zu bedeuten hätte, wüßte Niemand. Die allgemeine Ansicht ginge dahin, daß er halb verrückt wäre.

Als der Abend kam, legte Bismarck Lakaienkleider an, ging nach dem geheimnißvollen Hause, klopfte an die Thür des Zimmers, wo der Indier wohnte, und wurde nach langem Warten eingelassen. Er gab sich für den Diener eines sehr reichen Herrn aus, der von diesem den Auftrag erhalten, ihm den Apparat abzukaufen, zu dem er schon längst Lust gehabt hätte. Der alte Diener geberdete sich wie ein Rasender, er gesticulirte mit Armen und Beinen und stieß nach einiger Zeit folgende Worte wie im Fieber heraus: „Meine Väter, von denen ich diesen unschätzbaren Apparat geerbt habe, geboten mir bei der Strafe ihres Fluches und ihrer Götter Ungnade, mich niemals von

ihm zu trennen, sondern ihn nach meinem Tode meinen Nachkommen zu hinterlassen. Denn mit seiner Hülfe kann man die Zukunft lesen, und es wird mit ihm einmal dahin kommen, daß er mit seinen Voraussagungen Bestürzung in allen Welttheilen erwecken wird." Bismarck versuchte nun, den Indier zu bewegen, daß er mit dem Apparat operire, was ihm auch gelang. Er sah, wie der Ring, der an dem Faden hing, über den verschiedenen Buchstaben verweilte, welche der Indier schnell niederschrieb. Als diese zusammengesetzt wurden, las der Indier deutlich auf Englisch: „Ja, ich werde einmal Bestürzung in allen Welttheilen erwecken."

Bismarck bemühte sich nun noch mehrmals, den Indier dahin zu bringen, daß er ihm den Apparat gegen eine bedeutende Geldsumme abtrete, aber umsonst. Endlich kam er auf einen Plan, wie er durch List in seine Gewalt bekommen könne, was Jener nicht gutwillig herausgeben wollte. Er bewog einen seiner Freunde, einen Gutsbesitzer einige Meilen von dort, den englischen Lord zu einem großen abendlichen Feste einzuladen, und benutzte die Abwesenheit des Lords und seines Dieners, sich Zugang zu dem Zimmer des letztern zu verschaffen, wo er dann dem Apparate die Frage vorlegte: „Was soll ich thun, um dich zum Eigenthume zu erhalten?" Nachdem er einige Mühe gehabt hatte sich die Schwingungen des Apparates über den Buchstaben

zu deuten, las er ungefähr folgende Antwort heraus: „Leg etwas falsches Geld in seine Schublade und drohe ihm mit einer Anklage wegen Falschmünzerei, so wirst Du ihn in Deine Gewalt bekommen und mich erhalten.“

Bismarck verschaffte sich rasch einige Goldstücke, legte sie in die Schublade des Indiers und verließ das geheimnißvolle Haus. Der Graf ließ nun den Indier durch seinen Kammerdiener als Falschmünzer anzeigen. Man schritt sofort zu einer Haussuchung, fand das falsche Geld und nahm den alten Diener in Haft. Im Gefängnisse besuchte dann Bismarck den unglücklichen alten Diener, der sehr niedergeschlagen war und ohne langes Bedenken auf den Vorschlag des Grafen einging, der dahin ging, er, Bismarck, wolle ihm seine Freiheit auswirken, wenn er, der Indier, ihm für eine gewisse Summe den Apparat verkaufen wollte. So kam Bismarck in den Besitz desselben, während der Indier frei wurde. Anfangs verstand er jedoch noch nicht den richtigen Gebrauch des Apparates, er lernte denselben erst späterhin; aber da begann er ihn auch sehr bald zu anderen Dingen als zu unbedeutenden Kleinigkeiten anzuwenden. Er warf sich nämlich auf die Politik, und seine erste Arbeit am Morgen war, daß er den Ring und die Buchstaben in dieser Beziehung fragte und deren Antwort las. Auch jetzt noch hat er nie den Muth zu handeln, bevor er seinen Apparat befragt hat.

Bismarck ist jetzt erkannt. Er ist nicht der Mann

für den ihn ganz Europa bis jetzt gehalten hat. Seine Weisheit steckt nicht in seinem Kopfe, sondern in seiner — Orakelmaschine. Hätten die Franzosen sich dieser zu bemächtigen gewußt, was wäre aus Deutschland geworden?

Deutschland bedanke Dich bei Herrn Lagrelé, daß er die Orakelmaschine nicht früher verrathen!!

Varzin.

Aus Varzin, den 20. Juli 1871, bringt die Wiener „Presse" einen Feuilletonbrief, dem wir Folgendes entnehmen:

Nach langer Tour auf unwirthlichem Boden wirkt der plötzlich sich zeigende Buchenwald, an dessen Saum das kleine Varzin, Bismarck's Ruhe, liegt, um so wohlthuender. Am Ende des Dorfes, welches keinen besonderen Eindruck macht, windet sich der Weg rechts in die Höhe und man fährt rechts die Kuhställe, links die Scheunen vorbei auf den herrschaftlichen Hof. Ein bescheidenes Wohnhaus, nicht besser und nicht schlechter, als es größere Grundbesitzer haben. Keines Architekten Aesthetik sorgte für Ornamente. Es ist, als hätte Niemand concurriren wollen mit dem Wunderbau hinter dem Hause. Das ist ein Park, wie ich ihn schöner nicht sah in Kew bei London, nicht imposanter in Torcy und St. Germain um Paris herum. Um

dieses Parks willen hatte Bismarck Varzin gekauft. Unmittelbar hinter dem Wohnhause fängt er an sich wellig zu heben und die Wälder von Varzin bilden, zusammenhängend mit ihm, ein weites, zum Theil wildes Grün. Herrliche Buchen, alte dickstämmige Eichen, Tannen, Fichten, Birken wechseln in bunter Folge ab, und umschließen das ganze Dominium, welches mittelguten Roggenboden hat. Nur an vereinzelten Stellen lagert Baltischer Ursand, auf dem nichts anzufangen ist. Seit den Podewils' und Blumenthal's, welche früher Varzin besaßen, sind diese verlorenen Strecken stets brach geblieben.

Wer die ganze Besitzung, die aus sechs Rittergütern besteht, abfahren will, hat seine sechs Stunden nöthig. Man kommt von Varzin nach Wussow, von dort nach Puddiger, Misdow und Charlottenthal. Chomitz, früher eine Glashütte mit böhmischer Colonie, gehört auch zu Varzin. Werthvoll in commerzieller wie ästhetischer Hinsicht wird das Dominium durch die Wipper, die es theils begrenzt, theils durchfließt. Das muntere Küstenflüßchen mit seinem Forellenproviant läuft bei Rügenwalde in die Ostsee und bringt dorthin namentlich hinterpommersche Hölzer. Bismarck, sagt mein Führer, läßt gerade nur so viel Holz fällen, als nöthig ist, um seinen Wäldern Luft und Licht zu schaffen. Wo früher zu viel geschlagen worden ist, da suchen vierjährige Schonungen Alles wieder in Ordnung zu bringen.

Durch Bismarck's Briefe an seine Schwester zieht sich wie ein rother Faden die Liebe zum Landbau, zu Jagd und Wald, zur Landeinsamkeit. Er hat mehr wie ein Anderer seit dem ersten Napoleon die Welt beunruhigt und von ihr sich treiben lassen, und doch ist er eine zur Beschaulichkeit geneigte Natur. Hier in Varzin lebt er nur sich selbst und seiner engsten Familie.

Eine officielle Person ist ihm gefolgt, Lothar Bucher. Der bearbeitet die von Berlin eingehenden dringlichen Sachen und macht sie bis zur Unterschrift fertig. Zwei von Schlawe herübergezogene Telegraphendrähte ermöglichen den Verkehr mit der großen Welt, aber sie werden grundsätzlich auf's Spärlichste benutzt. Lothar Bucher, der alte Steuerverweigerer von 1848 und deshalb viele Jahre Flüchtling auf britischer Erde, paßt so recht zu Bismarck, paßt auch ganz nach Varzin hin. Viele Jahre verlebte er im hinterpommerschen Stolp, das ihn auch in die Berliner Nationalversammlung schickte. Die schönsten und schmerzlichsten Erinnerungen seines Lebens verknüpfen ihn mit diesem kleinen Städtchen. In einer Hinsicht hat er es weiter gebracht als Bismarck. Dieser ist Referendar a. D., er Assessor a. D. Und dann noch eins: Bucher schreibt vorzüglich. Schade, daß seine Feder der Journalistik nicht mehr dient. Aber darum gerade und weil er bei vorzüglichem Blick reiche Kenntnisse besitzt, nahm ihn Bismarck von Wolff's Tele-

graphenbureau weg in's Ministerium. Der Ministerpräsident merkte heraus, Bucher würde sein Wesen — ergänzen. Das ist auch der Fall gewesen. In diesem Jahre trägt Alles in Varzin einen ruhigeren Charakter an sich wie 1870.

Der Bundeskanzler hatte zu behaglichster Ruhe streng von der Welt sich abgeschlossen, als der Telegraph die Emser Affaire meldete. Allein Keiner dachte daran, schon zu packen. Zurückgekehrt von einer kleinen Excursion, liegen Depeschen vor. Bismarck tritt in's Familienzimmer mit den Worten: „In einer halben Stunde müssen wir fort!" „Aber wohin und weshalb so schnell?" „Nach Berlin und von da weiter. Sie sind mal wieder unverschämt!" Den Nachmittag nächsten Tages war Bismarck in Berlin. Bucher packte erst noch die Acten zusammen und traf zwei Tage später in Berlin ein. Als er gegen 9 Uhr am 15. Juli in's Ministerium kam, war schon der Krieg erklärt und Bismarck eben mit dem Könige von Brandenburg gekommen, bis wohin er ihm nur noch entgegen fahren konnte.

Dies Jahr hat man in Varzin vor ähnlichen Störungen keine Sorge. Man lebt da ganz für sich selbst, Alle von sich fern haltend, die nur die Neugierde dorthin treibt. Auch Correspondenzen werden nicht unterhalten. Unter dem Schatten der vordersten Buchen am Teich hinter dem Hause werden nach dem Frühstück die eiligsten Sachen rasch expedirt und dann geht's fort in den Wald, meist zu Pferde. Be-

sichtigt werden die in Angriff genommenen Meliorationen und die Reparaturbauten in Wussow und Puddiger. Man muß Bismarck lassen, er geht mit den Leuten im Dorfe gut um. Ich glaube, sie haben's besser wie die Geheimräthe in der Wilhelmsstraße. Abwechslung in die Varziner Einsamkeit kommt durch Besuche von Gutsbesitzern aus der Nachbarschaft. Die Familie hat überdies viele Verwandte in Pommern, die gleich auf mehrere Tage auf Besuch bleiben. Das Wohnhaus ist keineswegs allzu schön, am wenigsten fürstlich eingerichtet, aber es hat große, weite Zimmer und bietet auf den beiden Flügeln, die nach dem Wirthschaftsraume hinausgehen, eine Menge Räume zum Unterbringen von 20 bis 30 Fremden. Mit der Zeit läßt Bismarck wohl Alles umbauen und eine Art Schloß herrichten. Der alte Graf Podewils, der vor den Blumenthal's es bewohnte, war ein schlichter, anspruchsloser Landedelmann, obwohl er zu den reichsten Grundherren von Pommern gehörte.

Varzin hat ein paar Seltenheiten aufzuweisen. Rechts im Parke auf dem Wege nach Wussow nisten seit vielen, vielen Jahren Hunderte von Fischreihern. Sie sind die ersten Frühlingsboten und die letzten, denen es in Hinterpommern zu kalt wird. Wer in Rügenwaldermünde badet, kann die männlichen Reiher vom Strande aus des Tages zwei Mal sehen, denn so oft kommen sie dorthin geflogen, um sich aus der See Nahrung zu holen. Sie machen die

viermeilige Strecke hin und her in längstens fünf und zwanzig Minuten. Die Reiher sind Varzin's heilige Vögel. Die andere Rarität bietet die große Waldfläche mit ihrer vorzüglichen Wildschweinjagd. Rudel von zwanzig, dreißig Stück lassen nicht selten sich sehen. Auch die übrige Jagd ist recht gut. In diesem Jahre, glaube ich, wird das Wild mit Chassepots erlegt. So ändern sich die Zeiten.

Bisher zog Bismarck nach Hinterpommern sich zurück, um unter Kiefern und Tannen seine Nerven zu stärken. Dies Mal hat er das viel weniger nöthig wie sonst. Der Kriegszug nach Frankreich ist ihm wie Tausenden außerordentlich gut bekommen und hat ihn frischer gemacht, wie er je zuvor war. Verbannt ist alle Politik, zugelassen davon nur die Erinnerung an den Krieg mit seinen unzähligen hoch interessanten Episoden. Es geht nicht steif her in Varzin; das widerspräche ganz der zur Ungezwungenheit neigenden Art des Wirths, ganz dem feinen Tacte der Wirthin. Ich glaube, ihr liebster Wunsch ist, die Zeit wäre nicht mehr fern, wo sie Alle um sich her, vom Geräusch der großen Welt fort, dauernd fest gehalten wüßte an dies kleine Stück hinterpommerschen Paradieses. Und dem „Landjunker", wie Bismarck oft sich selbst genannt hat, wäre wohl auch damit gedient.

Inhalt.

	Seite
v. Bismarck's erstes Duell	3
v. Bismarck ein Achilleus	3
v. Bismarck und der hinauswerfende Stadtgerichtsrath	6
v. Bismarck der Garde-Jurist	7
v. Bismarck als Referendar	8
v. Bismarck und die Expropriationen	8
v. Bismarck in Rüdesheim	9
v. Bismarck und die Rettungsmedaille	11
v. Bismarck und Graf Thun	12
v. Bismarck und Graf Buol-Schauenstein	13
v. Bismarck und der Erzherzog	14
v. Bismarck und die zwei Damen aus Kurland	14
v. Bismarck wird „kalt gestellt"	15
v. Bismarck knickt eine „Nelke"	16
v. Bismarck bedankt sich für frische Wurst	17
v. Bismarck und der Wettiner	17
v. Bismarck und der Politiker	18
v. Bismarck hat den Krieg von 1866 angefangen	18
v. Bismarck und die Bütower Deputation	18
v. Bismarck und eine wohlfeile Deputation	19
v. Bismarck der Webermeister	20
v. Bismarck der Schmiedemeister	20
Graf Bismarck und General v. Moltke	20
Graf Bismarck und der arrondirende Lauenburger	22
Graf Bismarck und die Hansestädte	22
Graf Bismarck erhält einen Kuhnhahn	23
Graf Bismarck und die Mittel gegen Schlaflosigkeit	25
Graf Bismarck soll sich der Losungen der Brüdergemeinde bedienen	25
Graf Bismarck giebt ein Hühneraugenpflaster	26
Graf Bismarck erobert in Pont-à-Mousson zwei Betten	27
Graf Bismarck am Abende der Schlacht bei Sedan	28
Graf Bismarck findet ein Kind in seinem Bette	29
Graf Bismarck und die Deputation aus Magdeburg	30
Graf Bismarck in Versailles	33

	Seite
Graf Bismarck und Minister Picard	33
Graf Bismarck und J. Favre	34
Graf Bismarck läßt den Bankier Bleichröder zählen	35
Graf Bismarck pfeift Hallali	35
Graf Bismarck und die Friedensfeder	36
Fürst Bismarck und der Herzog von Coburg-Gotha	37
Fürst Bismarck auf dem Feste im Berliner Rathhause	38
Fürst Bismarck erhält einen Schinken aus dem Oldenburgischen	39
Fürst Bismarck will die Friedenspfeife füllen	41
Fürst Bismarck und der neue Schulatlas	41
Fürst Bismarck fängt die Frankfurterinnen	42
Fürst Bismarck bittet um gute Nachbarschaft	42
Fürst Bismarck an der Nähmaschine	43
Fürst Bismarck und der Oberkellner	43
Fürst Bismarck hat in Bückeburg nichts zu sagen	44
Fürst Bismarck's Glas und der Provinziale	45
Fürst Bismarck vertheilt „Gedenkblätter"	45
Fürst Bismarck und der Schützenkönig Otto Bismarck	46
Fürst Bismarck und der Tagelöhner	47
Fürst Bismarck in Leipzig	47
Fürst Bismarck von Ungarn auf die Beine geholfen	49
Fürst Bismarck fährt lieber mit einem Vierspänner, als mit vier Einspännern	50
Fürst Bismarck läßt den strikenden Arbeitern das Vergnügen	50
Fürst Bismarck und der Colporteur Hartwig	51
Fürst Bismarck's Ansicht über den Cultusminister	52
Fürst Bismarck biß in's Mark	53
Fürst Bismarck und seine Zahl 666 der Offenbarung Johannis	56
Fürst Bismarck der große Baumeister	56
Fürst Bismarck wünscht es wäre Fleisch und Fett an den Knochen	57
Guizot, Thiers und Fürst Bismarck auf einem Blatte	58
Fürst Bismarck und die Orakelmaschine	59
Varzin	65

Druck von C. Kirchner in Nordhausen.

Druck von C. Kirchner in Nordhausen.